Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 39

Illustration: "Schau her! Was für komische Einfälle die Maler neuerdings haben!"
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wohin mit den Geparden?

Von Hanns U. Christen

In einem Bilderbogen darf man schließlich manchmal von Bildern sprechen. Schon gar, wenn es ein Basler Bilderbogen ist. Denn Basel ist bekanntlich eine Kunststadt, obschon das Stichwort ‹Kunst› im Statistischen Jahrbuch nicht im Register steht. Dafür beginnt das Register mit dem Stichwort ‹Abbrüche› und endet mit ‹Zwillingsgeburten›. Falls Sie's interessiert: abgebrochen wurden anno 1966 zusammen 111 Häuser, und geboren wurden 62 Zwillinge. Letztere von 31 Müttern, ob man's glaubt oder nicht. Doch das nur nebenbei.

Ich spreche übrigens auch außerhalb des Bilderbogens von Bildern. Man muß schließlich einen Gesprächsstoff haben, über den man diskutieren kann. Die Weltpolitik ist sowieso indiskutabel; über schweizerische Probleme sprechen bereits alle Halbschlauen (vorwiegend diese...), und so bleibt einem eben vor allem die Kunst. Ueber die kann man sowieso endlos diskutieren, weil jeder, der mit ihr irgend etwas zu tun hat, oder auch nichts zu tun hat, über sie eine eigene Meinung hegt und an ihr festzuhalten pflegt. Das um so unerbittlicher, je blödsinniger sie ist.

Am liebsten diskutiere ich über Kunst mit Künstlern. Es gibt niemanden, der über Kunst einen größeren Kabis zusammenredet, als die Künstler selber. Nur Kunsthistoriker produzieren noch größeren Kabis, aber wer spricht schon mit ihnen? Die Unterhaltung mit Künstlern ist drum sehr anregend. Man kommt aus der Freude nicht heraus. Zumal Maler sind gesprächig. Ich kenne da einen, der malt pro Jahr ein Bild, wenn's hochkommt; aber wenn man ihn sprechen hört, so meint man, er habe nicht nur die Oelfarbe erfunden und die Perspektive, sondern auch noch die Leinwand, die Mehrzahl der gegenwärtigen Malstile sowie den Michelangelo und mindesten die Hälfte von Rembrandt und Toulouse-Lautrec.

Dieser Tage habe ich wieder einmal mit einem jungen Maler gesprochen. Ich muß sagen: er hat mich ungemein überrascht. Denn er hatte geradezu revolutionäre Ansichten von der Malerei. Man ist an solche revolutionären Dinge zwar gewöhnt; denn seit einigen Jahren wird in der Malerei so viel revolutioniert, daß die Kunstfreunde sich vor der ständigen Revolution bereits auf Inseln flüchten. Zum Beispiel auf die ‹Toteninsel› von Arnold Boecklin ...

Der junge Maler hatte jedoch Ansichten, die ganz anders revolutionär waren. Er meinte nämlich: es sei gar nicht nötig, daß ein Maler etwas Ausgefallenes mache. Es sei viel wichtiger, daß er etwas Rechtes mache.

Also ich fiel fast vom Stuhl, als ich das hörte. Aber ich fand das Gleichgewicht wieder, und dann kamen wir ins Gespräch. Der junge Maler mit so umwälzenden Ansichten heißt Hel Federle und stammt aus St. Margarethen. Nach Basel kam er, weil wir hier die beste Kunstgewerbeschule haben – sagt er – und weil man dort frei schaffen kann. Freilich kam er auf gewissen Umwegen. Als er 16 Jahre alt war, lief er zu Hause davon; er meinte, anderswo sei es viel, viel schöner. «Jetzt weiß ich, wie schön es zu Hause ist; aber das muß man eben selber erfahren!» sagt er. Er trampte durch ganz Europa, soweit es dem Trampen zugänglich war, und verdiente seinen Unterhalt damit, daß er auf der Gitarre spielte und dazu Volkslieder sang. Damals, vor acht Jahren, taten das erst ganz wenige junge Leute, und drum konnte man davon leben. Seine ersten Bilder stellte er ein Jahr später aus – in einem Café in Davos. Es wird nicht davon berichtet, daß sich die Kunstfreunde um sie gerissen hätten. Das soll kein Tadel sein. In der Kunst ist es heute ja so, wie Hel Federle es formuliert: «Das Resultat zählt gar nicht; bezahlt wird die Mache des Menschen, der ein Werk gemacht hat. Je mehr er aus sich selber macht, und je mehr Tamtam er um sich macht, für desto bedeutender wird er gehalten. Wenn die Leute Werke kaufen würden statt Künstler, könnte man ja im Urwald sitzen, dort malen und das Resultat verkaufen lassen.» Das kann man aber nicht, wenn man malt.

Hel Federle sitzt trotzdem nicht etwa in Basel fest. «Ich kann nicht stillsitzen» sagt er. Immer wieder zieht es ihn nach Nordafrika. Das erstemal sang er sich durch Südfrankreich, kaufte mit dem Erlös ein Schiffsbillet nach Tunis und trampte dort weiter. Dort hat die Bevölkerung für eine solche Lebensweise recht viel Verständnis, denn es gibt kaum jemanden, der keine Beduinen unter seinen eigenen Verwandten oder Vorfahren hat, und drum wird man dort nicht erst respektabel, wenn man einen festen Wohnsitz nachweisen kann. In Tunis konnte er zum erstenmal in größerem Rahmen ausstellen. «Auf Kerkenna habe ich ein Hotel ausgestattet» sagt er. Das war eine Pionierleistung, denn auf diesen beiden Inseln vor Sfax gab es überhaupt erst ein Hotel, und auch das war eine ganz junge Gründung. Vor ein paar Jahren mußte man dort noch unter Dattelpalmen schlafen; zum Glück gab es ein paar hunderttausend Palmen, so daß man die Auswahl hatte. «Nordafrika habe ich besonders gern, weil dort alles so einfach und natürlich ist», sagt Hel Federle.

Man könnte sich nun vorstellen, daß Hel Federle Sonnenuntergänge hinter Palmengärten malt, oder mindestens das weltberühmte Dorfbild von Sidi-bou-Said. Keine Rede davon. Was er an seiner Ausstellung in der Basler ‹Katakombe› zeigte, waren abstrakte Bilder. Und erst noch auf grobes Holz gemalt, dessen Struktur überall durchdrang und mit den Farben verschmolz. «Das grobe Material reizt mich» sagt er, «schon weil so viele Maler heute mit teurem Plastik arbeiten oder mit anderen verfeinerten Materialien. Ich möchte gern versuchen, Sachen zu malen, die zum Beispiel mit einem Bau in Beziehung stehen, statt daß sie nur so an eine Wand gehängt oder gemalt werden.» Ein Wunsch übrigens, der einem seltsam vertraut vorkommt, wenn man Malereien kennt, die vor Jahrtausenden entstanden.

Noch etwas gefiel mir an Hel Federle. Nichtwahr, wenn man heute von Bildern spricht, dann heißt es immer: sie kosten soundsoviel Geld. Hel Federle sagte: «Am liebsten würde ich nicht für Geld malen, sondern für eine Gegenleistung. Ich fände das richtiger. Etwa für eine Reise. Oder am liebsten für ein Tier. Für einen Hund, oder für einen Gepard ...». Ich möchte diese Anregung gern weitergeben. Gewiß befindet sich unter den Lesern der eine oder andere, der Geparde besitzt und nicht weiß, was er mit ihnen tun soll. Jetzt weiß er's!

« Schau her! Was für komische Einfälle die Maler neuerdings haben! »